

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 10 (1967)
Heft: 1

Artikel: Lob der Stiftsbibliothek Sankt Gallen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

à Binche pour cette époque et d'y faire les acquisitions suivantes:...

M. le ministre Gerlache approuva la demande et accorda les fonds demandés, mais non sans restrictions. Certains livres lui paraissaient trop *libres* pour entrer dans une bibliothèque publique; il effaça les numéros 12, 35, 48, 55, 83, 109, 167. D'autres amateurs s'acharnaient particulièrement sur ces numéros mêmes. Madame la princesse de Ligne voulait à toute force et à tout prix ac-

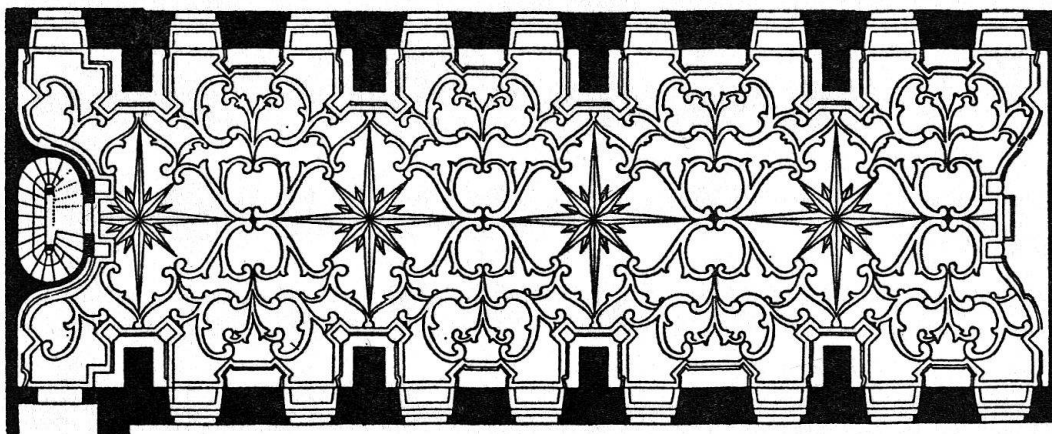
quérir le numéro 48, ce monument des fredaines de son *polisson de grand-père*. Tout alla bien jusqu'au jour indiqué pour la vente. Alors seulement on reconnut que M. de Fortsas, pas plus que sa bibliothèque, n'avait jamais existé que dans l'imagination de M. René Chalon, bibliophile érudit, autant que mystificateur ingénieux.

Tiré de *Gustave Brunet: Dictionnaire des ouvrages anonymes. Supplément: Essai sur les bibliothèques imaginaires*. Paris 1889.

LOB DER STIFTSBIBLIOTHEK SANKT GALLEN

Das Bild auf Seite 37, eine Lithographie von Johannes Tribelhorn, ist das erste, was ein Leser erblickt, der des ehemaligen Konventualen (die Abtei wurde 1805 aufgehoben) und Stiftsbibliothekars Franz Weidmann *Geschichte der Bibliothek von Sankt Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 850...* (Sankt Gallen 1841) aufschlägt. Das Bild hält mit

bescheidener Kunst, aber vielleicht überzeugender als irgendeine Photographie, den unvergleichlichen, stillen Zauber dieses Büchersaals fest, dessen Ruhm, zusammen mit dem der einzigartigen mittelalterlichen Handschriftenschatze, längst in die ganze Welt hinausgedrungen ist. Der Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein (*Vom Genie des*



Intarsien im Fußboden des Bibliotheksaaals

Der Saal der Stiftsbibliothek Sankt Gallen ist ein einziges Lob des Schöpfers, der Holz und Holzkünstler wachsen ließ. Unter der meisterhaften Planung und Führung des Laienbruders Gabriel Loser entstanden in den Jahren 1764–1766 Bücherschränke, Schilder, Galerien und Baluster innerhalb dieses Gesamtkunstwerks, wo alles mit allem beglückend harmoniert – nicht zuletzt der hölzerne Fußboden: «Er widerspiegelt die Formen und Linien der mehrfach gewölbten und eingeschnittenen Decke durch seine sowohl kräftig als auch sauber und elegant gearbeiteten Intarsien; indem sie zwischen hell-weichem Tannenholz und dunkel-hartem Nußbaum- und Kirschbaumholz wechseln, geben sie sogar die Farbigeit des teils bemalten, teils stuckierten oder aber aus diesem Schmuck hell hervorschimnernden Gewölbes wieder.» Aus: «Die Stiftsbibliothek Sankt Gallen. Der Barocksaal und seine Putten», herausgegeben von Johannes Duft, Jan Thorbecke-Verlag, Konstanz und Lindau 1961.

Barock, 1956) hat das Geheimnis des lichten Raumes, einer Schöpfung der Jahre 1758 bis 1767, zu deuten versucht und es vertieft, indem er das vor Augen rief, was im gleichen Kloster, aber nicht ganz an der nämlichen Stelle, in dem karolingischen und dann auch im spätgotischen Bücherhaus gesammelt wurde – Manuskripte, viele aus der eigenen Schreiberschule und manche aus Zeiten, als diese Abtei nicht bloß eine «Lehrerin Alemanniens», sondern des Abendlandes war.

«An Größe, an Pracht wetteifert diese Bibliothek nicht mit denjenigen der barocken Donaustifte von Melk bis Klosterneuburg; aber ihre verführende Intimität ist überhaupt unvergleichlich. Die zierlich und üppig geschweifte Kurve der in der Höhe umlaufenden Galerie bestimmt den Eindruck zusammen mit den tragenden Säulen, deren Häupter in die Nuancen des Holzbraunen weiß und golden hineinspielen. Was ist allein das Licht in dieser Bibliothek! Die Galerie ist fast ungeschützt; aus Öffnungen, nicht aus Schranken, nicht aus Balustern scheint das Geländer zu bestehen; mit Freiheit, ja als Wagnis ist es gebildet. Über dem anmutigen Schwung und Reichtum dieser doch so geistlichen Bibliothek spannt sich in der losen und wie mit Laune spielenden Art des Rokoko eine liebenswürdige Stuckdecke mit rosa, seegrünen, lila und champagnerfarbenen Tönen.

Unten aber, in den Vitrinen, liegen die uralten Codices aus romanischer Zeit, mit sorgsam geschnitzten Elfenbeindeckeln, mit einläßlichen und edlen Buchmalereien, mit frühmittelalterlicher Handschrift auf blutfarbenem Purpurpergament. Die Vorstellung von der großen Sanktgaller Gelehrten-schule des ausgehenden ersten Jahrtausends wird gegenwärtige Wirklichkeit.»

Wir entnehmen dieses Zitat dem 96 Seiten starken, mit 28 schwarz-weißen Tafeln geschmückten Pappband «Die Stiftsbibliothek Sankt Gallen. Der Barocksaal und seine Putten», verfaßt von Stiftsbibliothekar Prof. Johannes Duft. Für jeden, der offenen Auges

die großen und kleinen Wunder dieses weiterum schönsten Bibliotheksaals in sich aufnehmen will, wird dieses sorgfältig durchgestaltete Werk ein unentbehrlicher Führer sein (Reihe *Bibliotheca Sangallensis*, Band 5, Jan Thorbecke-Verlag, Konstanz 1961).

Daraus noch ein Gedicht, in dem der Lyriker Rudolf Hagelstange seine Begegnung mit dem Sanktgaller Büchersaal zusammenfaßt:

*So trittst du ein: mit Tages Last beladen,
Unrast im Blute, die Minuten zählt –
da nimmst dich eine Welt als Gast in Gnaden
und sagst: Auch du bist auserwählt.*

*Da draußen raucht das Feuer der Materie,
frißt und verzehrt und lischt doch nie;
es müht der Tag, nach dem Gesetz der Serie,
sich um das falsche Gold der Alchimie.*

*Hier liegt der wahre Schatz schon längst gehoben,
gemünztes Licht, das noch der Blinde sieht.
Hier ist der Tag ins Dauernde verwoben,
der draußen ins Vergängliche entflieht.*

*Denn was da ruht in schweren Folianten,
in Pergamenten, die Vergangenheit
ausatmen, kreist doch, wie Trabanten,
um einen Kern von Unverletzlichkeit.*

*An diesem hast du teil. Dem toten Stoffe
ist nur dein Äußeres hinzugezählt.
Dein Geist ist unverletzlich. Darum hoffe:
Auch du bist für ein Dauerndes erwählt.*

ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

1 *Blick in den Büchersaal der Stiftsbibliothek Sankt Gallen. Lithographie von Johannes Tribelhorn, 1841.*

2 *Sankt Otmar beschenkt die Bettler.*

3 *Die Sanktgaller Mönche holen ihren in der Verbannung gestorbenen Abt über den Bodensee zurück. Das unversiegbare Weingelb stärkt sie unterwegs. Nr. 2 und 3 sind kolorierte Federzeichnungen in Konrad Sailers deutschsprachigem Sankt Otmar-Leben, 1451 (Codex 602). 2–4: Stiftsbibliothek.*

4 *Sankt Otmar als Benediktinerabt mit Krummstab und Fäßchen. Kolorierter Einblattdruck des 15. Jh.*









«SANKT OTMAR IN KULT UND KUNST»

Die früheste Geschichte der Stätte, wo jetzt Sankt Gallen steht, wurde nicht nur durch den irischen Missionar Gallus bestimmt, dessen Namen Stadt, Kanton und Bistum tragen, sondern auch durch einen ungefähr um 689 geborenen Alemannen namens Otmar. Der Ire, ein Gefährte Sankt Columbans, erbaute etwa um 612 eine Einsiedelei, um die herum eine kleine Siedlung von Klausnern und Jüngern entstand. Der aus dem Raum südlich des Bodensees stammende Alemanne dagegen faßte sie 719 erstmals zu einer geregelten Klostergemeinschaft zusammen, noch ehe 747 die Benediktinerregel neu eingeführt wurde. Die vierzig Jahre seiner Regierung als Abt sind ein einziger Aufschwung einer Gemeinschaft von Menschen, die er zum klösterlichen Dienst erzog und die mit wachsenden Klosteranlagen und einem erstaunlich weiten Bezirk von Güterschenkungen ringsumher gesegnet war. Es gehört zur Tragik mancher Gründergestalten, daß die Größe ihres Werkes zur Ursache ihres persönlichen Verhängnisses wird. Die unabhängige grundherrschaftliche Stellung und der kräftige Selbstständigkeitswille der volksverbundenen Abtei weckten die Feindschaft der benachbarten Gaugrafen Warin und Ruthard und des Bischofs von Konstanz; im Verein mit den antialemannischen zentralistischen Tendenzen des Fränkischen Reiches gelang es, den mißliebigen Abt in einer Art Schauprozeß zu beseitigen. Otmar wurde 759 auf die kleine Insel Werd beim Ausfluß des Rheins aus dem Untersee verbannt, und hier ging er noch im Jahr des Urteilspruchs «aus der Enge weltlicher Verwirrung in die Weite himmlischer Freude ein», wie es in der um 830 von Gozbert und Walahfrid verfaßten *Vita sancti Otuari* heißt. Zehn Jahre später, kurz nachdem der fränkische König Pippin gestorben war, konnten es elf Sanktgaller

Mönche wagen, den unverwest gebliebenen Leib ihres früheren Abtes zu holen, über den stürmischen Bodensee zu führen und ihn in der von ihm selbst erbauten Klosterkirche zu begraben. Und damit fängt die Legende an zu blühen, gefolgt von der Kanonisation im Jahr 864 und von einer sich immer weiter verbreitenden Heiligenverehrung.

Diese reiche Kultgeschichte erzählt in einer fesselnden, mit peinlicher wissenschaftlicher Genauigkeit gearbeiteten Publikation ein vor einem Jahr unter dem Titel *Sankt Otmar in Kult und Kunst* im Verlag der Buchdruckerei Ostschweiz AG, Sankt Gallen, erschienenes Werk, das jeder Bibliophile mit Freude zur Hand nehmen wird, ist es doch mit seinen rund 140 Folioseiten in Text und Bild ein Werk der gepflegten Form. Der Verfasser, Stiftsbibliothekar Prof. J. Duft, gibt in schier unerschöpflicher Fülle Auskunft über das Nachleben eines einzelnen Heiligen in Martyrologien, kirchlichen Kalendarien (in denen er am Ende des Mittelalters schon in zahlreichen Ländern seinen Sankt Otmars-Tag hat), in 84 Gotteshäusern, die seinem Schutz unterstellt wurden, bis in den Volksglauben und in die Darstellungen in Malerei, Dichtung und Musik hinein. Aus dem ersten dieser Bereiche stammen unsere Bildseiten 38 bis 40. Auf der dritten Illustration, einem ungewöhnlich schönen handkolorierten Holztafeldruck des 15. Jahrhunderts, schreitet Sankt Otmar im stoffreichen Mönchsgewand, aber mit dem Abtsstab in der einen und dem berühmten Fäßchen in der andern Hand, durch ein Portal. Die beiden andern Bilder sind Federzeichnungen, mit dickflüssigen Farben übermalt, aus dem Codex 602 der Stiftsbibliothek, einem Kompendium mit 38 Heiligenleben, das der Sanktgaller Bürger Konrad Sailer 1460 vollendete und durch unbekannte Zeichner illustrieren ließ.